

Der „Schlamper–Toni“ hilft, den Glauben zu finden

Predigt von Diözesanbischof Dr. Bertram Meier

am 11.06.2023 in Großaitingen

anlässlich des Antoniusfestes mit der Antoniusbruderschaft

Liebe Mitglieder der Antoniusbruderschaft!

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Wie bei vielen Heiligen, die uns im Verlauf des Kirchenjahres als großartige Gestalten entgegenkommen, besteht auch bei Antonius von Padua die Gefahr, dass dieser Heilige einem als „Übermensch“ und „Gottes Liebling“ erscheint: Als „Gottes Held“ und „Wundermann“ steht er auf dem hohen Sockel der Bewunderung. Über die Jahrhunderte hinweg hat er eine breite Wertschätzung erfahren. „Il Santo“ wird er bei den Italienern nur genannt und alle wissen, wer gemeint ist. Damit ist er ein „wahrer Volksheiliger“; vieles in seinem Leben wurde im Laufe der Zeit verklärt und seine Verehrung hat manch „wilde Blüten ausgetrieben“.

Wenn wir einen Heiligen so sehen, dann macht sich schnell Überforderung und Resignation breit nach dem Motto: „Was, das soll ein Vorbild für meinen Glauben sein? Das ist unerreichbar für mich!“ Solch‘ ein Heiliger erdrückt einen mehr als dass er hilft, Weggefährte für den eigenen Glauben zu sein. Heben wir allerdings den „Schleier der Legenden“ (*Andreas–Pazifikus Alkofer*¹), so stellt sich Antonius als Mensch „wie Du und ich“ heraus, in dessen Leben es Höhen und Tiefen gab, in dem keineswegs alles, wie man es meinen könnte, „wie geschmiert“ gelaufen ist.

Das Leben des Antonius war zwar relativ kurz, trotzdem aber äußerst ereignisreich. Einige wenige Schlaglichter seien genannt: In Portugal 1195 geboren, 36-jährig verstorben. Er war zunächst Augustinerchorherr und wird dann eher zufällig Franziskaner. Eine Begegnung mit fünf durchreisenden Franziskanern prägte ihn nachhaltig. Vom Chorherrn zum Franziskaner – was für ein (vermeintlicher) Abstieg! Wurden doch die Franziskaner (Gründung:

¹ Seine Lebensbeschreibung über den Heiligen (Antonius von Padua – Franziskaner auf Umwegen. Auf der Suche nach der eigenen Lebensspur, Würzburg 1994) bot mir Anregung für meine Ausführungen.

1209) in ihren Anfängen als Bettelmönche äußerst geringgeschätzt. Zu dieser Zeit weiß Antonius nicht, was Gott mit ihm vorhat, aber er ist offen für Gottes Ruf. Er überlässt sich voll und ganz seinem Willen, um aus der „bequemen Nachfolge“ auszubrechen um aufzubrechen! Ist das nicht bei der Betrachtung seines Lebens eine erste „Lernlektion“ für uns heute?

In Marokko will er das Evangelium verkünden, doch er verträgt das heiße Klima nicht. Der „martyriumssüchtige Franziskanerneuling“ (Alkofer) scheitert mit „Pauken und Trompeten“ – krankheitsbedingt. Auf den energischen Aufbruch folgt ein tiefer Absturz. Es geht aber nicht nach Portugal zurück. Durch einen Seesturm gelangt er nach Italien. Dort zieht er sich zunächst in eine Einsiedelei zurück. Seine außerordentliche Predigtbegabung bleibt lange Zeit unentdeckt; eher „zufällig“ tritt sie „ans Tageslicht“: Beim Festmahl nach einer Priesterweihe in Forli wird er gebeten, die Tischrede zu halten. Niemand der anwesenden Minderbrüder will sich vor den Gastgebern, den redegewandten Dominikanern, blamieren. Die Überraschung ist groß, als Antonius gedanklich wie sprachlich souverän den Anwesenden das Mysterium des Weihesakraments darlegt – eine Entwicklung vom Notnagel zum Wortkünstler.

Von da an ist er als „burning person Gottes“ ständig unterwegs in seiner neuen Heimat Italien und in Südfrankreich, mit wechselnden Aufgaben, an ständig neuen Orten und stets anderen Problemlagen – als Prediger, Kustos, Theologielehrer und Provinzial. Antonius ist ein „bewegender Beweger“, der tatsächlich oft in verfahrenen Situationen Bewegung reinbringt – und dem doch immer wieder Bremskeile zwischen die Beine geworfen werden. Lassen wir uns von seinem Glaubenseifer anstecken!

Es wäre vermessen, die damaligen Zeitumstände, die den „Rahmen seines Lebensgemäldes“ bilden, mit den heutigen zu vergleichen. Dennoch lassen sich gewisse Parallelen zu heute entdecken. Was waren die Schlagzeilen Anfang des 13. Jahrhunderts? Die herrschende Gesellschaftsordnung zwischen den Ständen von Adel, Bauern und Handwerkern bricht auf, das Bürgertum entwickelt sich. Zwischen den aufstrebenden Städten vor allem in Italien und Südfrankreich gibt es zahlreiche Konflikte insbesondere um Handelswege und

Marktanteile. Bürgerkriege sind an der Tagesordnung. Es geht um Macht, Einfluss und Geld. Auf der großen politischen Bühne Europas tobt der Kampf zwischen den Päpsten und den deutschen Kaisern. Die Auswirkungen in dieser verworrenen Situation trifft die Bevölkerung, die von Kriegen, Krankheiten und Armut geplagt ist. Viele wünschen sich dabei von der Kirche eine ernsthaftere Seelsorge, um ihren Durst nach spiritueller Begleitung zu stillen – die Ernte ist groß (*vgl. Lk 10,2*).

In dieses Klima vieler Turbulenzen und Spannungen mischen sich eigenartige religiöse Gruppierungen wie die Katharer oder die Waldenser, die mit großem Eifer auf der Suche sind nach einem Leben eines „unverfälschten Evangeliums“ und dabei die Heilige Schrift recht eigensinnig auslegen. Als Wanderprediger ziehen sie umher, schreiben die Armut groß und verfallen einer aggressiven antikirchlichen Sprache.

In diesem „spirituellen Fahrwasser“ sind auch die Franziskaner unterwegs, mit dem Unterschied, dass sie es *in* und *mit* dem Segen der Kirche tun. Das heutige Evangelium (*vgl. Lk 10,1–9*) ist quasi das Programm der Minderbrüder: Raus in die Welt gehen – ohne Geldbeutel, den Leuten den Frieden bringen, Kranke heilen und verkünden, dass das Reich Gottes nahe ist! Diesem jesuanischen Auftrag folgt Antonius vollauf, dafür steht er als Franziskaner ein.

Ein Großteil seiner Predigtstätigkeit richtet er gegen eigenwillige Strömungen wie die der Katharer. Das bringt ihm schon bald die ehrenvolle Bezeichnung „Hammer der Ketzer“ ein. Er setzt aber nicht auf Einschüchterung und Verurteilung, sondern vielmehr auf Überzeugung, auf die Kraft der Argumente. Antonius muss aber auch Rückschläge einstecken. Die „Fischpredigt“ ist dafür ein beredtes Beispiel, die sicher alle kennen: Als er in Rimini predigen will, finden sich keine Leute, die ihm zuhören wollen. Kurzerhand predigt er den Fischen im Meer. Die Überlieferung ist ein Erweis für seine unverdrossene Haltung, für die Wahrheit des Evangeliums einzutreten, „sei es gelegen oder ungelegen“ (*2 Tim 4,2*).

YouTube-Filme seiner Predigtstätigkeit gibt es leider nicht, nur Skizzen und Gedanken für Festtagspredigten. Der „doctor evangelicus“, der „Lehrer des

Evangeliums“, wie ihn Papst Pius XII. am 30. Mai 1946 nannte und so als Kirchenlehrer auszeichnete, hatte die Fähigkeit, die Herzen der Menschen zu berühren und sie zur Umkehr und zum Glauben an Christus zu bewegen. Seine Predigten waren nicht nur rhetorisch beeindruckend, sondern sie strömten aus einem tiefen inneren Glauben und einer engen Verbindung zu Jesus Christus. Sicher: Antonius machte viele Worte, aber es blieb nicht dabei. Was er predigte, das verkörperte er, wie er es auch seinen Schülern in einem Predigtentwurf rät: „Unser Leben ist ja so voll an schönen Worten und leer an guten Werken. ... Ich beschwöre Euch daher, lasst doch Euren Mund verstummen und Eure Taten sprechen!“ Genau das tut Antonius. Er setzt sich ein für die überschuldeten Bauern und Handwerker, die durch eine skrupellose Geldwirtschaft massenhaft ins Elend getrieben wurden. Das „Antoniusopfer“ für karitative Zwecke, meist als Nothilfe in Einzelfällen, ist bis heute ein Spiegel seines Einsatzes.

Nehmen wir als Kirche Maß am hl. Antonius, dem „Starprediger“ aus Padua! Ich weiß: Kirche hat derzeit einen schweren Stand. Inner- wie außerkirchliche Kritik wiegen schwer. Krise und Kirche scheinen für viele Synonyme geworden zu sein. Doch dürfen wir Christen uns nicht aus „der Welt“ ins „Schneckenhaus“ zurückziehen. Wir haben der Welt die frohe und erlösende Botschaft von Jesus Christus anzubieten. Verlieren wir uns innerkirchlich nicht in Reform- und Strukturdebatten, so wichtig diese auch sein mögen. Werden wir als Kirche „franziskanisch“ und ahmen wir das Vorbild des Antonius nach! Nehmen wir den Auftrag Jesu ernst, die „Schönheit des Glaubens“ zu verkünden! Gehen wir zu den Menschen! Hören wir hin auf das, was die Leute bewegt! Lernen wir, wie Antonius die Sprache der Menschen zu sprechen, um sie zu erreichen und die Frohe Botschaft des Evangeliums an „Mann und Frau“ zu bringen! Seelsorge muss nah bei den Menschen sein – verständlich im Wort, nachvollziehbar in den Argumenten und überzeugend im Handeln.

Der Heilige aus Padua sei uns leuchtendes Beispiel, was es bedeutet, Jünger des Herrn zu sein und seinem Weg zu folgen. Papst Franziskus hat vor kurzem formuliert: „Daher ist der Christ von Natur aus jemand, der predigt und Zeugnis von Jesus ablegt“. Die Leidenschaft für die Verkündigung schenkt der Heilige

Geist und diese Leidenschaft werde in einem feindseligen Umfeld sogar noch wertvoller. „Wir dürfen nicht *aufhören* und wir dürfen nicht *aufgeben*, das zu verfolgen, was in unserem christlichen Leben wesentlich ist, nämlich die Evangelisierung“ (*Generalaudienz vom 24.05.2023*), so der Papst.

Ein Letztes: Oft predigte Antonius über das Sakrament der Versöhnung. Manche Strömungen seiner Zeit plädierten dafür, die Sünden durch radikale Werke der Buße zu tilgen. Stattdessen ermutigt Antonius die Reumütigen: allein Gottes erbarmende Liebe schenkt Vergebung und einen neuen Anfang.

Gerade weil derzeit das Beichtsakrament ein „Schattendasein“ führt, will ich Ihnen an dieser Stelle den Mehrwert anempfehlen. Ich weiß, es ist momentan nicht allzu schick, von der Sünde, von der Fehlerhaftigkeit der Menschen zu sprechen. Tatsache aber ist: Es gibt Schuld, Fehltritte und Versagen. Keine und keiner ist davon ausgenommen. Deswegen seien wir ehrlich zueinander und entdecken wir eine neue Form der „Solidarität in der Schuld“. Mit der Beichte wird uns ein probates Mittel der „Heil-werdung“ gereicht, um versöhnt mit uns selbst, dem Nächsten und mit Gott nach Hause gehen zu können.

Liebe Männer und Frauen der Antoniusbruderschaft! Vielen erscheinen die Bruderschaften in unserer Heimat als Relikte längst vergangener Zeiten, aber Ihre Mitgliedschaft kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Allein die Anzahl der Mitglieder von derzeit rund 230 Personen ist ein Statement! Dabei ist die Herkunft der Bruderschaftsmitglieder ja nicht allein auf Großaitingen beschränkt; die Bruderschaft strahlt weit in die Region hinein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie in ihren Pfarreien und Familien die Verehrung des hl. Antonius hochhalten. Durch ihr tägliches Gebet und ihr karitatives Wirken folgen Sie seinem Beispiel. Sie befördern die Ehre Gottes!

Liebe Pfarrgemeinde, liebe Gläubige aus nah und fern, den „Schlamper-Toni“ nur als Patron für die Unordentlichen zu sehen, um Verlorenes wiederzufinden, wird Antonius nicht gerecht. Vielmehr erinnert er uns daran, unseren Glauben tagtäglich „zu finden“ und dafür einzustehen. – Nehmen wir uns an Antonius ein Beispiel. In ihm haben wir einen kraftvollen Zeugen und Fürsprecher.